

## Neue Zürcher Zeitung

# Je egalitärer die Gesellschaft, desto grösser der Unterschied: Warum Frauen und Männer trotz allem nicht dasselbe wollen

Die evolutionäre Psychologie liefert eine Erklärung für Unterschiede im Verhalten der Geschlechter. Damit legt sie sich mit den Sozialwissenschaften an, die das Geschlecht zu einem gesellschaftlichen Phänomen erklären. Das neue Buch eines Psychologieprofessors heizt den Kulturkampf an den Universitäten weiter an.

---

Markus Schär  
2.11.2018, 05:30 Uhr

Während der Ständerat über gleiche Löhne für Frauen und Männer streitet, schaut die Bundesrätin auf das Wandbild des Saales. Es zeigt, wie an der Nidwaldner Landsgemeinde die Männer auf einem ummauerten Platz in demokratischer Gleichheit über ihr Gemeinwesen entscheiden. «Und die Frauen?», fragt sich Simonetta Sommaruga. «Eine stillt ihr Kind, eine andere schenkt einem Trommler Wein ein, und eine dritte winkt einem Schiff zu. Im Ring selber findet man keine einzige Frau. Die Frauen sind draussen.»

Heute sind die Frauen in der Schweiz gleichgestellt. Aber sind die Frauen tatsächlich drinnen – nicht nur gleichgestellt, sondern gleich? Offenbar nicht, glaubt Simonetta Sommaruga zu sehen: Die Frauen erhalten «im Schnitt 7000 Franken weniger Lohn, ohne dass es hierfür einen vernünftigen Grund gibt». Sie besetzen gerade einmal 7 Prozent der Spitzenpositionen in den börsenkotierten Schweizer Unternehmen. Sie verfügen im Nationalrat über ein Drittel und im Ständerat über nicht einmal ein Sechstel der Sitze. Und sie übernehmen den weitaus grösseren Teil der unbezahlten Arbeit in Haushalt und Betreuung. Das heisst für alle, die denken wie die Bundesrätin: Wenn Frauen und Männer nicht gleich sind, dann muss die Politik dafür sorgen.

Aber ist das ein sinnvolles Ziel? «Alle wissen, dass Männer und Frauen verschieden sind – ausser die Sozialwissenschaftler», scherzt der Psychologe Steve Stewart-Williams. Damit meint er eine Denkschule, die sich in den letzten Jahrzehnten breit machte. Selbstverständlich bestreiten auch diese Geisteswissenschaftler nicht, dass sich die Geschlechter biologisch unterscheiden, schon aufgrund des Y-Chromosoms, das nur beim Mann vorkommt. Doch sie bekämpfen alle Versuche, mit dem kleinen Unterschied beim Chromosom 23 auch angeblich typische Eigenschaften von Männern und Frauen zu erklären: von der Neigung, sich im Konkurrenzkampf durchzusetzen, bis hin zur Fähigkeit, richtig einzuparken. Wer es tut, den trifft ihr Bannstrahl: Biologismus!

## Ein Kulturkampf tobt

Das Geschlecht und die Geschlechterverhältnisse seien «nicht einfach naturgegebene, sondern vor allem gesellschaftliche Phänomene», stellt das Porträt der Gender-Studies an der Universität Basel klar. Dieses Fach geht von einem strikten Unterschied aus: Der Sex ist zwar biologisch bestimmt, das Gender aber kulturell geprägt – wenn etwa die Gesellschaft den Mädchen einredet, dass sie ihre Erfüllung bei der Kindererziehung statt in einem Physikstudium oder einer Politkarriere finden. «Zur Frau werden, zum Mann werden», lehrt denn auch ein Proseminar in Basel. Und vor allem wollen die Gender-Studies zeigen: Wenn uns erst die Gesellschaft zu Mann oder Frau macht, dann könnten die Gender auch ganz anders sein.

Nur an der Universität Zürich gehört zu den Gender-Studies eine naturwissenschaftliche Pflichtvorlesung: «Biologie und Geschlecht». Aus den Naturwissenschaften kommt aber seit zwanzig Jahren der Gegenangriff auf die Geisteswissenschaftler, die den Menschen als unbeschriebenes Blatt sehen, dem die Gesellschaft auch die Geschlechtereigenschaften einprägen kann. Und seither tobt der Kulturkampf.

Der Konstanzer Biologe Axel Meyer stiess auf wütenden Protest, als er 2015 mit seinem Buch «Adams Apfel und Evas Erbe» erklärte, «warum Frauen anders sind als Männer». Und der Zürcher Anthropologe Carel van Schaik zwang sich, «den Text so trocken wie möglich zu halten», als er 2016 sein Lehrbuch zu den «Primate Origins of Human Nature» herausgab, «weil jede Aussage zum menschlichen Verhalten zu erbitterten Debatten führen kann». Der Autor des Bestsellers «Das Tagebuch der Menschheit» wagt sich erst in seinem nächsten Buch so locker wie in seinen Vorlesungen an die Unterschiede zwischen den Geschlechtern – nach seiner Emeritierung.

## **Im Zentrum: die Evolution**

«Die Soziobiologen und die Evolutionspsychologen platzten wie die Stinktiere in eine Party», so Steve Stewart-Williams. Der Neuseeländer, der nach akademischem Globetrotten jetzt als Psychologieprofessor an der University of Nottingham in Malaysia lehrt, stellt diese Ideen in seinem neuen Buch, «The Ape that Understood the Universe», klar und witzig dar, mit einem ambitiösen Ziel: «In diesem Moment in der Geschichte ist es erstmals möglich, eine Erklärung für das menschliche Verhalten und die menschliche Kultur zu geben, die wenigstens eine passable Chance hat, akkurat zu sein.»

Der Psychologe stützt sich, wie die Biologen, auf die Evolution. Und bei der Geschlechterfrage geht er von einem Problem aus, das schon Charles Darwin umtrieb: Warum zielt den Pfauenhahn ein prächtiges Rad, obwohl es ihm im Überlebenskampf nur Nachteile beschert? Der Stammvater der Evolutionslehre fand bereits die Lösung: Es gibt nicht nur die natürliche, sondern auch die sexuelle Selektion. Bei den Pfauen wählten die Hennen die Hähne mit den schönsten Rädern aus, weil diese stark und gesund sein mussten, damit sie sich einen so hinderlichen Prunk leisten konnten – die Weibchen züchteten also die Männchen nach ihrem Wunschbild.

Welche Qualitäten das ein Geschlecht beim anderen schätzt, hängt von der Investition in den Nachwuchs ab. Die Weibchen müssen die Jungen austragen und oft lange beschützen, sie brauchen also Väter, die ihnen dabei helfen. Die Männchen dagegen können eine Vielzahl von Weibchen begatten, dafür müssen sie sich mit Ornamenten als Erzeuger empfehlen oder mit Waffen gegen Konkurrenten durchsetzen. Darum der Federschmuck bei den Vögeln oder die Mähne bei den Löwen einerseits, die Geweihe bei den Hirschen oder die grossen Eckzähne bei den Schimpansen andererseits. Darum aber auch die breiteren Schultern oder die wilderen Triebe bei den männlichen Menschen – zumindest sehen es die Anthropologen so.

## **Chefposten und Nobelpreise**

Mit der Evolution aufgrund der sexuellen Selektion erklären sie, was Carel van Schaik im Lehrbuch und Steve Stewart-Williams als Populärwissenschaft aufzeigen: Männer wählen ihre Partnerinnen aufgrund ihrer Fruchtbarkeit aus; sie achten deshalb auf gesunde Haut und runde Formen. Und Frauen suchen bei ihren Partnern neben der Gesundheit vor allem Status und Ressourcen – deshalb finden, wie Axel Meyer zündelt, auch alte, graue Männer mit Porsche noch Gespielinnen. Mit diesem Ansatz lassen sich aber auch die Ungleichheiten begründen, die Politikerinnen wie Simonetta Sommaruga missfallen: Im Durchschnitt – also nicht in jedem Fall! – interessieren sich Männer eher für Dinge und Frauen eher für Beziehungen, kämpfen Männer härter gegen Konkurrenten und gehen grössere Risiken ein. Deshalb erringen die Männer mehr Chefposten oder Nobelpreise, begehen aber auch schwerere Straftaten und erleiden einen früheren Tod.

Nicht die Evolution habe zu diesen Unterschieden geführt, wenden die Vertreterinnen der Gender-Studies ein, sondern die jahrtausendelange Diskriminierung der Frauen im Patriarchat. Dagegen fragt Steve Stewart-Williams, ob es um die Gewalt, die Untreue oder die Abenteuerlust der Männer geht: Weshalb zeigen sich die Geschlechtsunterschiede, wenn sie denn kulturell geprägt sind, in allen Kulturen gleich? Und vor allem: Weshalb halten sie sich, selbst wenn die Sozialisation, wie beim Zähmen wilder Knaben, dagegenwirkt?

Ungleich sind die Geschlechter denn auch gerade, wenn sie – dank der Gleichstellung der Frauen – machen können, was sie wollen. Eine Studie im führenden Wissenschaftsjournal «Science», mit dem bei Ernst Fehr in Zürich ausgebildeten Ökonomen Armin Falk als Lead-Autor, bestätigte kürzlich mit einer weltweiten Erhebung einen Befund, den die evolutionäre Psychologie schon länger kennt: je fortschrittlicher die Länder bei der Gleichstellung, desto grösser der Geschlechterunterschied bei der Berufswahl. Es könnte also doch vernünftige Gründe geben, weshalb sich die Löhne von Männern und Frauen unterscheiden – selbst wenn die Bundesrätin keine sieht.

---

Steve Stewart-Williams: The Ape that Understood the Universe. How the Mind and Culture Evolve. Cambridge University Press, Cambridge 2018. 378 S., Fr. 42.90.

---

## Er ist ein Anhänger der evolutionären Psychologie, und die Leute hängen an seinen Lippen: Aber hat Jordan Peterson auch recht?



Millionen von Leuten schauen sich seine Auftritte auf Youtube an. Jordan Peterson ist gegenwärtig einer der einflussreichsten Intellektuellen der westlichen Welt. Nun kommt er nach Europa. Wie denkt der kanadische Psychologe?

Markus Schär / 6.10.2018, 05:30

---

## Alle kämpfen gegen alle, weil sich alle irgendwie unterdrückt fühlen: Was Amerikas republikanisches Erbe untergräbt



Die Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft geht über die immer offenere Feindseligkeit zwischen Demokraten und Republikanern hinaus. Was genau geschieht da? Der Sozialpsychologe Jonathan Haidt hat die Faktoren ausgemacht, die entscheidend zu diesem Prozess beitragen. Und er sieht Licht am Horizont.

Jonathan Haidt / 4.8.2018, 06:30

---

**Wagen Sie den anderen Blick mit unlimitiertem Zugang zur digitalen NZZ**

[Jetzt für 1 Euro 1 Monat testen.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.